

Die Schönheit des Berges
Erinnerungen an Krishnamurti

Friedrich Grohe

© 1991 und 2014 Friedrich Grohe

Nachdruck unter Beibehaltung der alten Rechtschreibregeln

Enthält die folgenden Auszüge von J. Krishnamurti:

*Die Intention der Oak Grove Schule
Brockwood heute und in der Zukunft
Fragen und Antworten*

© Krishnamurti Foundation Trust Ltd, England

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
Einleitung	9
Erste Begegnungen mit «K»	13
Besuch in Buchillon	23
Brockwood Park	35
Saanen, Schönried und Rougemont	45
Rishi Valley – Rajghat – Madras (Chennai)	53
Bericht von der letzten Reise nach Indien mit K	59
Nachwort	71

VORWORT

Diese Erinnerungen an Jiddu Krishnamurti oder «K», wie er sich selbst oft nannte, umfassen die drei letzten Jahre seines Lebens, in denen ich im persönlichen Kontakt mit ihm stand.

Viele Menschen kamen zu seinen öffentlichen Reden, die er rund um die Welt hielt, die meisten kennen Krishnamurti jedoch nur durch seine Bücher sowie Audio- und Filmaufzeichnungen.

Mehrfach sagte K in Bezug auf sich selbst: Nicht die Person ist wichtig, sondern das, was sie sagt. Doch traf und treffe ich viele Leute, die sich fragen, wie dieser Mann in seinem täglichen Leben war. Aus diesem Grund möchte ich eine Reihe scheinbar unbedeutender Ereignisse festhalten, welche zeigen mögen, daß dieser außergewöhnliche Mensch seine sogenannte «Lehre» tatsächlich lebte. Es liegt große Schönheit in ihr. Schönheit kann nur existieren, wenn das Ego abwesend ist, wie K oft betonte. Und so habe ich ihn erlebt – ohne «ich». Nachfolgend möchte ich eine Passage aus dem Buch Fragen und Antworten zitieren:

«FRAGE:

Ich habe, wenn auch nur auf der intellektuellen Ebene, verstanden, worüber wir während dieser Zusammenkünfte gesprochen haben. Ich meine, in einem tiefen Sinn ist das alles wahr. Wenn ich jetzt

in mein Land zurückkehre, soll ich dann mit Freunden über Ihre Lehren sprechen? Oder würde ich nur noch mehr Verwirrung und Schaden anrichten, wenn ich darüber spreche, solange ich noch ein unvollkommener Mensch bin?

KRISHNAMURTI:

Alle frommen Lehren der Priester und Gurus werden von unvollkommenen Menschen verkündet. Obgleich sie sagen: <Wir sind ganz oben>, sind sie immer noch unvollkommene Menschen. Und der Fragesteller sagt: <Ich habe das, worüber Sie gesprochen haben, teilweise, aber noch nicht ganz verstanden. Ich bin kein umgewandelter Mensch. Ich verstehe, und ich möchte anderen erzählen, was ICH verstanden habe. Ich sage nicht, daß ich das Ganze verstanden hätte, ich habe einen Teil verstanden. Ich weiß, es ist bruchstückhaft, ich weiß, es ist nicht vollständig, ich lege die Lehren nicht aus, ich informiere Sie nur soweit, wie ich es verstanden habe.>

Nun, was wäre daran nicht in Ordnung? Erst, wenn Sie behaupten: <Ich habe das alles vollkommen verstanden und erkläre es dir> – dann würden Sie zu einer Autorität, zum Interpreten werden. So ein Mensch ist eine Gefahr, denn er verdirbt andere Leute. Wenn ich aber etwas erkenne, das wahr ist, werde ich dadurch nicht getäuscht. Es ist wahr, und darin liegt eine gewisse Zuneigung, Liebe, Gefühl. Ich empfinde etwas sehr stark – dann kann ich gar nicht anders, als zu anderen zu gehen. Es wäre albern, wenn ich sagte, ich tue das nicht. Aber ich warne meine Freunde dabei, ich sage: <Seht, seid vorsichtig, stellt mich nicht auf ein Podest.>

Der Sprecher ist nicht auf einem Podest. Dieses Podest hier, dieses Podium dient nur der Bequemlichkeit. Es verleiht ihm keine Autorität. Aber wie die Welt nun einmal ist, sind die Menschen an

das eine oder andere gebunden, sind einem Glauben, einer Person, einer Idee, einer Illusion, einem Dogma verhaftet. Deshalb sind sie verdorben. Und die, die verdorben sind, sprechen. Und wir, die wir in gewisser Hinsicht auch verdorben sind, machen mit.

Wenn Sie die Schönheit dieser Hügel, den Fluß, die ungewöhnliche Ruhe eines klaren Morgens, die Form der Berge, die Täler, die Schatten, die Harmonie sehen – wenn Sie das alles sehen, werden Sie dann nicht an Ihren Freund schreiben und sagen: <Komm her, schau es Dir an!>? Sie sind dann ja nicht an sich selbst interessiert, sondern nur an der Schönheit des Berges.>

In diesen Erinnerungen möchte ich mit meinen Freunden und jedem, der daran interessiert sein mag, *die Schönheit des Berges* teilen.

EINLEITUNG

Krishnamurti hat siebzig Jahre in vielen Ländern unzählige öffentliche Diskussionen und Vorträge gehalten und sprach dennoch kein Wort zuviel. Seine Ausdrucksweise war präzise und klar, seine Erscheinung elegant und gepflegt. Er war eigentlich zurückhaltend oder gar schüchtern, wie er selbst manchmal bemerkte. Trotzdem widmete er sich jedem, der zu ihm kam, mit voller Aufmerksamkeit und Anteilnahme. Aus Liebe zu den Menschen wies er niemanden ab. Seit meinem ersten Treffen mit K im Jahr 1983 blieb ich mit ihm in Verbindung. Ich begleitete ihn auf einigen Spaziergängen sowie auf seiner letzten Reise nach Indien. Wir sahen uns regelmäßig in Brockwood Park, Saanen und Ojai. In Brockwood Park sorgte er dafür, daß ich ein Zimmer im sogenannten «Westflügel» bekam, dem Teil der Schule, den er selbst bewohnte.

Seit Gründung der Schule 1969 verbrachte K in jedem Jahr etwa vier Monate in Brockwood Park. Es lag ihm sehr daran, ein Zentrum für Erwachsene ins Leben zu rufen. Deshalb zitiere ich Ks Aussage über die Bedeutung von Brockwood Park und des zukünftigen Zentrums:

Brockwood heute und in der Zukunft

Brockwood ist nun seit vierzehn Jahren eine Schule. Am Anfang gab es viele Schwierigkeiten, Geldnot usw.; doch halfen wir alle, um Brockwood zu dem zu machen, was es heute ist. Alljährlich finden hier Treffen, Seminare und Aktivitäten zur Aufnahme von Tonband- und Videokassetten statt. Jetzt haben wir einen Punkt erreicht, wo wir nicht nur auf vergangene Tätigkeiten zurückblicken, sondern wir wollen aus Brockwood noch viel mehr als «nur» eine Schule machen. Es ist das einzige Zentrum in Europa, welches die grundsätzlich religiöse Lehre repräsentiert. Obwohl wir während der vergangenen 22 Jahre jeweils einen Monat oder länger in Saanen zusammenkamen, ist doch Brockwood der Ort, für den K viel mehr Zeit und Energie aufwendet. Die Schule hat einen vorzüglichen Ruf, und Mrs. Dorothy Simmons hat sich mit großer Energie und Leidenschaft dafür eingesetzt. Wir alle haben mitgeholfen, die Schule trotz erheblicher Schwierigkeiten, finanzieller und psychologischer Art, aufzubauen.

Brockwood muß aber noch viel mehr als eine Schule sein. Es muß ein Zentrum für diejenigen werden, die ein tiefes Interesse an der Lehre haben, ein Ort, an dem man sich aufhalten und wo man studieren kann. In alten Zeiten war ein Ashram – eine Art Einsiedelei oder Kloster – ein Ort, an den Menschen kamen, um ihre Energien zu sammeln, um dort zu wohnen und die tieferen religiösen Aspekte des Lebens zu erforschen. Moderne Stätten dieser Art haben im allgemeinen einen Leiter, einen Guru, einen Abt oder einen Patriarchen, der die Führung übernimmt, der interpretiert und dominiert. Brockwood soll keinen solchen Leiter oder Guru haben, denn die Lehre selbst ist der Ausdruck jener Wahrheit, die ernsthafte Menschen für sich selbst finden müssen. Darin ist kein Platz für Persönlichkeitskult. Diese Tatsache muß betont werden.

Unglücklicherweise ist unser Gehirn durch unsere Kultur, Überlieferung und Erziehung dermaßen konditioniert und eingeschränkt, daß unsere Energien gefesselt sind. Wir geraten in beruhigende und gewohnte Gleise und werden somit psychisch unwirksam. Um dieses auszugleichen, brauchen wir unsere Energien für materielle Belange und ichbezogene Tätigkeiten. Brockwood darf dieser althergebrachten Tradition nicht nachgeben. Brockwood ist eine Stätte des Lernens, um die Kunst des Fragens, die Kunst des Forschens zu erlernen. Es ist ein Ort, der das Erwachen jener Intelligenz erfordert, die mit Liebe und Mitgefühl einhergeht.

Es darf keine exklusive Gemeinschaft werden. Im allgemeinen schließt eine Gemeinschaft etwas Getrenntes, Sektierisches und Geschlossenes für idealistische und utopische Zwecke ein. Brockwood muß ein Ort der Ganzheit, der tiefsten Redlichkeit und des Erwachens der Intelligenz inmitten von Verwirrung, Konflikt und Zerstörung sein, die in der Welt herrschen. Das hängt keineswegs von irgendeiner Person oder von einer Gruppe von Menschen ab, sondern von dem Gewahrsein, der Aufmerksamkeit und der Zuneigung der Menschen, die hier sind. Es hängt ganz von den Menschen ab, die in Brockwood leben, sowie von den Kuratoren der Krishnamurti-Stiftung. Es liegt in ihrer Verantwortung, dieses zustande zu bringen.

Jeder muß dazu beitragen. Das gilt nicht nur für Brockwood, sondern auch für alle anderen Krishnamurti-Stiftungen. Mir scheint, man kann all dieses aus den Augen verlieren, wenn man von diversen Tätigkeiten in Anspruch genommen wird und sich in besonderen Disziplinen verstrickt, so daß man weder Zeit noch Muße hat, um sich eingehend mit der Lehre zu befassen. Wenn dieses Anliegen nicht besteht, dann haben die Stiftungen nicht die geringste Bedeutung. Man kann endlos darüber reden, worin die

Lehre besteht, sie erläutern, auslegen, vergleichen und auswerten. Doch all dies wird sehr oberflächlich und eigentlich sinnlos sein, wenn man sie nicht wirklich lebt.

Die Kuratoren werden weiterhin die Verantwortung für die Entscheidung tragen, welche Gestalt Brockwood in der Zukunft annehmen soll, aber Brockwood muß stets ein Ort bleiben, an dem sich Ganzheit entfalten kann. Brockwood ist ein schöner Ort mit herrlichen alten Bäumen, umgeben von Feldern, Wiesen, Wäldern und der Stille der ländlichen Natur. So muß es immer erhalten bleiben, denn Schönheit ist Ganzheit, ist Güte und Wahrheit.

J. K. 1983

Krishnamurti sprach an vielen Schulen, Universitäten und anderen Plätzen in Europa, Indien, Amerika und Australien bis zum letzten Jahr seines Lebens. Seit er die reizende kleine Stadt Ojai nahe Los Angeles zum ersten Mal besucht hatte, im Jahr 1922, kehrte er dorthin regelmäßig zurück. Dort starb er im Februar 1986.

ERSTE BEGEGNUNGEN MIT «K»

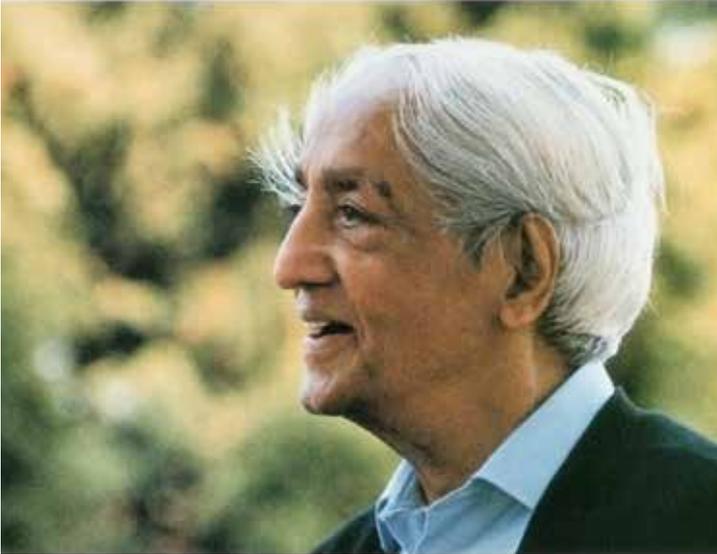
Im Jahre 1980 las ich zum ersten Mal ein Buch von Krishnamurti, *The Impossible Question*. Ich konnte gar nicht aufhören zu lesen, obwohl man Krishnamurti nicht wie einen Roman lesen kann. Er scheint das Gegenteil all dessen zu sagen, das man gelernt und erfahren hat. Vieles von dem, was er sagt, hat man geahnt. Und da ist es endlich – klar, einfach, überwältigend. Noch hatte ich kein Bedürfnis, nach Saanen ins Berner Oberland zu fahren, wo jeden Sommer die «Gatherings» stattfanden und Krishnamurti wochenlang öffentliche Reden hielt. Ich hatte ja die Bücher. Vorher interessierte ich mich unter anderem etwas für Philosophie, Psychologie, Literatur, Kunst usw. Als ich auf Krishnamurti stieß, wußte ich: das ist es. Andere Bücher wurden überflüssig.

Es war damals eine Zeit des Umbruchs für mich. Ich stand auch im Begriff, mich aus dem Geschäftsleben zurückzuziehen. Früher hatte ich keine Zeit, mich mit wesentlichen Fragen auseinanderzusetzen. Doch durch K sah ich, wie wichtig die Auseinandersetzung mit den zentralen Themen wie Tod und Liebe, Vergnügen und Leid, Freiheit, Angst und Begehren ist. Je mehr ich mich mit der Lehre befaßte, desto faszinierender wurde sie für mich.

1982 ging ich zum ersten Mal zu den Talks nach Saanen, im Zelt waren oft zweitausend Menschen versammelt. Ich saß meistens auf den Stufen der Seiteneingänge zum Zelt wegen der Hitze, die damals herrschte, denn so bekam ich auch frische Luft. Außerdem kam ich aus Rougemont (1½ Stunden Marsch über den oberen Weg), so daß ich erst kurz vor Beginn der Talks eintraf und durch einen der Seiteneingänge eintreten konnte. So brauchte ich nicht in der Menge eingekleidet zu sitzen, schon gar nicht ganz vorne zu Füßen von K, wo es um jeden Zentimeter ging. Die Leute standen oft die ganze Nacht vor dem Zelt an, um am Morgen die Ersten zu sein. Das war sowohl in Saanen als auch in Brockwood der Fall. In Amerika und Indien ging es etwas gelassener zu. Der erste Sommer war so heiß, daß ich auf dem Rückweg von Saanen nach Rougemont im Fenilbach, der sonst zu kalt war, baden konnte. Ich nahm immer einen Rucksack mit und war begeistert, daß ich im Zelt die Gelegenheit hatte, diesen mit Büchern von K in verschiedenen Sprachen vollzustopfen und gleich mitzunehmen.

Es war einfach überwältigend, K selbst zu hören. Er strahlte eine derartige Energie aus, daß ich es manchmal nicht vermochte, ihm gegenüberzusitzen. Er sprach einfach, ohne Rhetorik und mit wenig Gesten. Beim Zuhören vergaß ich Hunger, Durst und auch die Hitze.

Eines Tages, als ich wieder auf meiner Treppe saß, bemerkte ich einen sehr aufgeregten jungen Mann, der an der Zeltwand entlang ging, wo die Ventilatoren standen, die er im Vorübergehen umwarf. Er winkte mir mit der Hand, daß ich wegrücken sollte, um ihn vorbeizulassen. Ich machte mich nur klein und hoffte, keinen Tritt von dem Mann zu bekommen.



Krishnamurti im 90. Lebensjahr

© Foto Vibeke Hovgaard



Krishnamurti und Friedrich Grohe 1984

© Foto Rita Zampese

Es geschah nicht. Er ging fluchend vorbei durch die Reihen der am Boden Sitzenden. Einer Dame, die eine Kette mit dem Portrait des Gurus «Bhagwan» am Hals trug, schlug er die Kette hoch. Dann ging er weiter, auf K zu, ergriff das Mikrophon und sagte auf deutsch, sowohl zu K als auch zur Menge: *Die Bhagwan-Anhänger sollen verschwinden, die haben hier nichts zu suchen.*

Zu K gewandt sagte er: *Nicht wahr, Herr Krishnamurti, Sie sind doch auch dieser Meinung?* Er war überaus erregt und machte einen bedrohlichen Eindruck. Einige Leute, die vorne saßen, sprangen auf. Ein gewaltiger Mann, der wie ein Ringer oder Boxer aussah, wollte sich auf ihn stürzen. Da griff K ein und sagte: *Don't touch him (Rühren Sie ihn nicht an).* Das gefiel dem Störenfried, und er wiederholte mehrmals: *Don't touch him. Don't touch him.* Danach sprach er noch ein paar Worte. Krishnamurti nickte ihm zu, und allmählich beruhigte er sich, zog sich vom Podium zurück und verschwand aus dem Zelt.

K sprach weiter, als ob nichts geschehen wäre.

Diese Begebenheit erinnert mich an einen Vorfall in Kalifornien, der sich zu einem späteren Zeitpunkt zutrug. Während eines Talks in Ojai schwang sich eine junge Frau plötzlich auf das Podium neben Krishnamurti. Er erschrak ein wenig, faßte sich aber sofort und fragte sie, ob sie gewillt sei, sich ruhig zu verhalten. Dann könne sie gerne neben ihm sitzen bleiben. Die Frau blieb ruhig, machte gelegentlich ein paar Faxen. Am Ende der Rede beugte er sich zu ihr hinunter und sagte: *Es ist vorbei.*

Damals in Saanen hatte ich noch keinen Kontakt mit den von Krishnamurti gegründeten Stiftungen und Schulen. Bald darauf las ich in einem anderen Buch von K, *On Education and*

the Significance of Life, einen Ausspruch, der sinngemäß lautete: *Wenn ihr mit den vorhandenen Schulen nicht zufrieden seid, warum macht ihr dann nicht eure eigene Schule?* Das brachte mich auf die Idee, eine Schule in der Schweiz zu gründen. Hier im Lande, wo große Pädagogen wie Pestalozzi und Rousseau tätig waren, dachte ich mir, sei dafür der richtige Boden. Ich nahm Verbindung mit dem Krishnamurti-Komitee in Genf auf und erfuhr, daß gerade eine Schweizer Lehrerin in Brockwood dabei war, in die Schweiz zurückzukehren. Ich nahm Kontakt mit ihr auf, und bald waren wir mit ein paar anderen an dem Projekt Interessierten unterwegs, um ein passendes Gebäude zu suchen.

Wir fanden alsbald etwas sehr Reizvolles im Wallis, in Chandolin. Es war ein altes, gut erhaltenes Hotel in prachtvoller Lage mit Blick auf das Matterhorn und groß genug, um etwa fünfzig bis sechzig Schüler unterbringen zu können.

Als K im folgenden Jahr wieder in Saanen sprach, hörte er von dem Projekt und äußerte den Wunsch, mich kennenzulernen. Nach den Talks rief ich im Chalet Tannegg in Gstaad an, wo er wohnte. Wir vereinbarten einen Termin und trafen uns dort am 1. August 1983.

Ich wußte, daß K immer sehr gepflegt war. Frisch gebadet, rasiert und sauber angezogen machte ich meine Aufwartung. Wegen der Hitze hatte ich um ein Treffen am Morgen gebeten. Er kam ganz einfach im Trainingsanzug, wofür er sich entschuldigte. Schon bei dieser Gelegenheit fiel mir auf, daß K still und behutsam, fast unmerklich das Zimmer betrat. Er erkundigte sich in seiner teilnahmsvollen Art nach meinen Lebensumständen. Wir lachten und sprachen unter anderem über das Bergsteigen. Ich war ein begeisterter Bergsteiger.

Auf das Panorama weisend sagte ich: *Alle diese Gipfel in Sichtweite habe ich bestiegen*, worauf K auf die Berge und Wälder deutete und erwiderte: *Und ich bin alle diese Wege gegangen*. Darauf sagte ich, daß die Berge von unten betrachtet eigentlich viel schöner seien, und er antwortete mit einem herzhaften *Ja*.

Er fragte mich, ob ich bei meinen Skitouren senkrecht oder im Zickzack die Berge hochstieg. Als ich ihm sagte, daß ich sie auch manchmal senkrecht anginge, staunte er sehr. Er erzählte, daß auch er als Jugendlicher gerne Ski gefahren wäre, aber es wurde ihm nicht erlaubt, weil man es für zu gefährlich hielt. Dafür trieb er andere Sportarten. In seiner Jugend spielte er Tennis, war ein sehr guter Golfer, er fuhr Rad, wanderte und schwamm. Später pflegte er jeden Tag einen langen Spaziergang zu machen, und sein ganzes Leben praktizierte er Yoga. Im letzten Monat seines Lebens in Rishi Valley freute sich der Koch, wenn er K Yoga-Übungen machen sah, denn es war ein Zeichen, daß er wieder etwas bei Kräften war.

Als junger Mann hatte K einmal mit holländischen Freunden Davos besucht, und in Adelboden hatte er in einer Berg-
hütte gewohnt. Dort pflegte er jeden Morgen das Eis im Brunnen aufzuhacken, um sich zu waschen. Leider zog er sich später eine Bronchitis zu. Auch in Kalifornien, so erzählte er, habe er einmal allein in einer Hütte gehaust. Dort gab es ein Grammophon mit einer einzigen Schallplatte. Es war die Neunte Symphonie von Beethoven. Er hörte sie täglich, bis er am Schluß jede Note auswendig kannte. Er war überhaupt sehr empfänglich für Musik. Er schätzte unter anderem Beethoven, Mozart, Bach, Chopin sowie klassische indische Musik und Chanting in Sanskrit.

Als Neugierige zur Hütte kamen und ihn fragten, wo der Heilige wäre, der hier leben sollte, antwortete er, der sei soeben abgereist: K hatte viel Humor, wie ich noch bei anderen Gelegenheiten erfahren sollte.

Er fand es lustig, daß wir in unserer Firma Wasserhähne produzierten, wohl auch weil ich etwas stolz klang, als ich es ihm erzählte. Ich sagte ihm, wie schwierig es sei, die Mitarbeiter zur Zusammenarbeit zu bringen, und wie sehr ich mir freundliche Beziehungen zwischen mir und meinen Mitarbeitern im Management wünschte. K schüttelte nur den Kopf und sagte: *Wissen Sie, wie schwer es ist, Menschen zur Zusammenarbeit zu bringen?* Als bald entdeckte ich, daß es damals auch den Menschen innerhalb der Stiftungen schwerfiel, miteinander zurechtzukommen und zusammenzuarbeiten.

Auch wußte ich noch nichts von den meist wirtschaftlichen Problemen der Schulen in Ojai, Brockwood und Indien. Als wir über die Schule sprachen, die wir in der Schweiz gründen wollten, sagte K: *Es ist sehr schwer, eine Schule zu gründen. Wir haben die Möglichkeit geprüft, eine Schule in der Schweiz, in Holland und Frankreich aufzubauen, aber es gelang uns erst, als wir Brockwood fanden. England mit seinem liberalen Schulsystem war am geeignetesten. Schulen brauchen ständig Geld.* Darauf antwortete ich: *Ich hoffe, daß ich mein Geld nicht zum Fenster hinauswerfe.* K lachte herzlich. Ich hatte mich oft gefragt, ob man mit Geld überhaupt Gutes tun könne. Denn nach einiger Überlegung war mir klar geworden, daß soziale und ökologische Organisationen nicht in der Lage sind, eine fundamentale Änderung herbeizuführen. Weder politische noch wirtschaftliche Maßnahmen scheinen die Zerstörung der Erde beenden zu können. Die einzige Möglichkeit ist eine tiefge-

hende Wandlung der menschlichen Psyche, Hand in Hand mit einer neuen Art der Erziehung. Die verschiedenen von K gegründeten Schulen versuchen, diese Art der Erziehung zu verwirklichen. Als ich K dann einmal fragte, wie ich mein Geld richtig verwenden könne, war seine Antwort so simpel, daß ich beschämt war. *Wissen Sie*, sagte er, *man hat mir einmal Geld gegeben, und damit haben wir Brockwood Park gekauft.*

Obwohl K mich vor dem Schulprojekt warnte, machten wir zunächst weiter. Aber wir hatten große Mühe, Lehrer und Schüler zu finden. Als ich dann Brockwood besuchte, versuchten wir K die Fotos von Chandolin zu zeigen. Statt dessen fragte er die an der Schweizer Schule interessierte Lehrerin, indem er auf mich zeigte: *Er ist das Geld, würden Sie eine Schule auch ohne ihn machen?* Aber sie gab keine klare Antwort, sie sagte: *Er ist nicht nur das Geld.* K antwortete: *Ich weiß, ich weiß.* Dann wandte er sich an mich und fragte: *Haben Sie die richtigen Lehrer, die richtigen Schüler und die richtigen Eltern?* Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: wir hatten nichts dergleichen. In diesem Moment wurde mir klar, daß es sinnlos war, eine neue Schule aufzubauen, da ja bereits Schulen der Krishnamurti-Stiftungen in den USA, in England und in Indien bestanden, die K regelmäßig besuchte und in die er viel Arbeit und Zeit hineinsteckte. Erst jetzt sah ich ein, daß es wichtiger und dringlicher war, den existierenden Schulen zu helfen, die finanzielle und anderweitige Schwierigkeiten hatten, statt neue Schulen zu gründen.

Krishnamurti hielt öffentliche Reden vor Tausenden von Menschen; außerdem sprach er mit Schülern, Lehrern und Angestellten der Schulen und Stiftungen, sowohl einzeln als auch in Gruppen. Er hatte auch außerordentliche Fähigkeiten,

praktische Probleme zu lösen, und kümmerte sich um alles. Er sah genau, worauf es ankam und wo das eigentliche Problem lag. Ich sagte ihm einmal, er hätte ein erstklassiger Manager sein können, wenn er in das Geschäftsleben gegangen wäre. Er lachte nur. Das war später, als ich ihn schon besser kannte. Aber schon meine erste Begegnung mit Krishnamurti zeigte mir einen aufgeschlossenen, humorvollen Menschen von großer Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit.

Ich war brennend daran interessiert heraus zu finden, wie eine Person, die so umwerfende Dinge sagen konnte, sich im täglichen Leben verhielt, was für ein Mensch er war. Hatte er nicht auch Sorgen und Begehren, war er nie wütend, ärgerlich, gewalttätig oder ängstlich?

Man konnte sich nicht vorstellen, wie ein Mensch ohne Ego wie er in dieser Welt überhaupt leben konnte. Mary Lutyens, die ihn fast ihr ganzes Leben kannte und seine Biographie in vier Büchern geschrieben hat, konnte die Frage, wer er eigentlich war, nicht beantworten. Wenn man ihn direkt fragte, sagte er: *Ich kann es nicht sagen; aber Sie können es herausfinden.*

BESUCH IN BUCHILLON

Im August 1983 war es auch, als K auf dem Weg von Saanen zum Genfer Flughafen einen Besuch bei mir in Buchillon machte. Als Treffpunkt hatten wir den schönen Innenhof mit den prächtigen Bäumen im Chateau von Allaman ausgemacht. Dort holte ich ihn ab. Mit ihm waren Mary Zimbalist¹ und Dr. Parchure². K stieg zu mir ins Auto und wir fuhren zusammen nach Buchillon. Auf dem Weg hatte ich das Gefühl, als säße niemand neben mir. Das erinnerte mich an seine öfters gemachte Bemerkung: *I am nobody* (ich bin niemand).

Später hörte ich, daß andere Leute dieselbe Erfahrung gemacht hatten.

- 1 Mary Zimbalist stand seit 1965 mit Krishnamurti in Verbindung. Sie war eines der Mitglieder, die den KFT und KFA in 1969 gegründet haben; Kuratorin von der amerikanischen und englischen Stiftung. Sie war Ks persönliche Sekretärin, Reisebegleiterin und Gastgeberin in Malibu und Ojai in Kalifornien seit 25 Jahren. Sie baute Pine Cottage in Ojai zu ihrem gemeinsamen Wohnsitz aus, dort verstarb K im Februar 1986. Mary verstarb 93jährig im Jahr 2008. Pine Cottage ist nun die öffentliche Bibliothek der Stiftung, ein herrlicher Ort der Besinnung.
- 2 Dr. Parchure, allopathischer und ayurvedischer Arzt aus Poona und Varanasi. Er begleitete K auf seinen Reisen in Indien seit 1973, später begleitete er ihn auch in Europa und den USA.

Ich sprach ihn auf der Fahrt an, obwohl ich das Gefühl hatte, ihn zu stören. Auf meine Frage, ob er diese Gegend kenne, antwortete er sofort. Trotzdem hatte ich das Gefühl, als käme er von weither zurück.

K sagte auch öfter, daß er sich kaum an die Vergangenheit erinnere. Er schleppte nicht die Last der Vergangenheit mit sich herum. Das gab ihm viel Energie. In Rishi Valley trafen wir einmal einen alten Mann, der behauptete, K schon seit vielen Jahren zu kennen. Offensichtlich konnte sich K nicht an ihn erinnern.

Nachher sagte K zu mir: *Tout le monde connaît le singe, mais le singe ne connaît personne (Jedermann kennt den Affen, aber der Affe kennt niemanden)*. Wann immer möglich sprachen wir französisch miteinander.

In Buchillon angekommen, gingen wir hinunter zum See. Auf dem Weg unter den Bäumen blieb K lauschend stehen und sagte: *Silence*, womit er nicht nur die äußere Stille meinte.

Er sah die Berieselungsanlage für den Rasen und wußte sofort, wie sie funktionierte. Er erkannte sogleich den Araukarienbaum vor dem Haus und wies auf die besonders schönen dunkel-violetten Petunien auf dem Balkon hin, die ich selber pflegte. Seiner Aufmerksamkeit entging nichts.

Am See erzählte er mir, daß er vor vielen Jahren mit seinem Bruder auf der anderen Seite des Sees, zwischen Thonon und Evian, in Amphion Ferien verbracht hatte. Das «Hotel des Princes» sei nicht sehr komfortabel gewesen. Sie hätten nicht genug warmes Wasser gehabt, so daß sie sich nach einem kalten Bad im See nicht wieder aufwärmen konnten. Er nahm an, daß dieses wohl die Tuberkulose verursacht haben mußte, an der sein Bruder in so jungen Jahren starb.

K besuchte Buchillon auch im darauf folgenden Jahr. Ich erinnere mich noch gut, wie er das Eßzimmer betrat und ihm ein *Huh!* entfuhr und er sich kurz seine Hand über die Augen hielt. Dort hing damals ein großes, sehr buntes Bild mit halbnackten Damen. Beim Essen betrachtete er sehr genau ein anderes Gemälde, das schräg gegenüber an der Wand hing. Wenn K etwas betrachtete, tat er das immer lange und sehr intensiv. Er erzählte mir einmal, daß man ihm vor dem Krieg das Bild *Guernica* von Picasso gezeigt habe. Er habe es sehr lange betrachtet und dann gefragt: *Was soll das?* Ein Künstler, den er sehr schätzte, war Goya. In einem Gespräch äußerte K einmal, daß die modernen Künstler durch die Darstellung des Chaos, der Aggressivität und der Zerrissenheit des Menschen die Verwirrung und die Trennung nur verstärken würden.

Bei seiner Ankunft in Brockwood soll er Dorothy Simmons³ begeistert von der Besetzung am Genfersee erzählt haben.

In Brockwood Park konnte ich an den Treffen teilnehmen, bei denen K mit den Schülern, Lehrern und Angestellten sprach. Bei solchen Gelegenheiten setzten alle immer eine furchtbar ernste Miene auf, wenn K hereinkam. Er setzte sich der Versammlung gegenüber und sah jeden der Reihe nach an. Ich freute mich, an dieser Sitzung teilzunehmen und als er mich ansah, gab ich ihm ein «big smile». Er lächelte zurück, wie mich noch nie ein Mensch angelächelt hatte. Diejenigen, die vor mir saßen, drehten sich um, weil sie sehen wollten, was denn da hinter ihnen los war.

3 Dorothy Simmons, englische Bildhauerin und Lehrerin. Sie half die Brockwood Park Schule in 1969 aufzubauen, und war ihre erste Direktorin bis 1984 und Kuratorin bis zu ihrem Tod in 1989. K, die Schüler und viele Kollegen schätzten sie sehr.

OJAI

Im Mai 1984 fuhr ich zu den Talks nach Ojai in Kalifornien. Ojai ist ein indianisches Wort und bedeutet «Nest». Ein großer Frieden ruht über dem Tal; man spürt ihn schon, wenn man von Ventura in das Tal hineinfährt, besonders in der Abendstimmung und in den herrlichen Mondscheinnächten. Dort verbrachte K viele Jahre seines Lebens. Er kam immer wieder nach Ojai. Hier war sein Bruder Nitya 1925 verstorben, und hier starb auch er im Februar 1986 im Alter von 90 Jahren. Er sagte, er wäre uralt geworden, wenn er nicht soviel hätte reisen müssen.

Wo immer K zu Hause war, pflegte er Freunde und interessante Leute, mit denen er Gespräche führen wollte, zum Essen einzuladen. Das war auch in Saanen, Rajghat sowie in Madras (Chennai) und Rishi Valley üblich, jedoch nicht in Brockwood, wo er mittags zum Essen in den allgemeinen

4 Michael Krohnen, gebürtiger Deutscher, arbeitete als Koch für die Oak Grove School und in verschiedenen Stellungen bei der KFA. Er war Krishnamurtis Koch für viele Jahre und ist Autor der *The Kitchen Chronicles: 1001 Lunches with J.Krishnamurti*. Gegenwärtig verwaltet er die Krishnamurti Bibliothek in Pine Cottage, Ks ehemalige Residenz in Ojai und heute Teil des Retreats.

Speisesaal zu den Schülern, Lehrern und Mitarbeitern ging. In Ojai kochte Michael Krohnen⁴ für ihn, dem Alan Hooker⁵, der Besitzer des «Ranch House», einem berühmten Lokal in Ojai, das Kochen beigebracht hat. Außer dem Kochen bestand seine Aufgabe darin, Krishnamurti beim Essen die neuesten Nachrichten aus dem Weltgeschehen mitzuteilen. Dazu war er mit seiner kräftigen Stimme bestens geeignet, da K am Ende seines Lebens ein wenig schwerhörig war. Einmal sagte K lachend: *Zuerst kommen die Zähne dran, dann die Ohren, dann die Augen, und dann gehst du nieder zur Erde*, oder ein anderes Mal ein italienisches Sprichwort: *Alle müssen sterben, ich vielleicht auch*.

In Ojai bediente man sich bei Tisch selbst, und nach dem Essen brachte man sein Geschirr in die Küche zurück. K bediente sich als letzter und brachte sein Geschirr wie alle anderen nach dem Essen selbst in die Küche, auch die Töpfe, wobei er oft die größten trug. Wenn er zum Essen kam, ging er immer zuerst in die Küche, guckte in die Töpfe und fragte Michael, was es heute gebe. Dann ging er in den Speisesaal und lud die Anwesenden zur Tafel, manchmal bis zu zwanzig Personen. K war im Grunde ein scheuer Mensch. Als einmal wieder viele Besucher da waren, erlebte ich, wie er schüchtern fragte: *Wer sind denn all diese Leute?* Darauf näherte er sich der Menge hin-

5 Alan Hooker, Besitzer des berühmten Ranch House Restaurants; Autor eines der ersten vegetarischen Kochbücher; er hatte es auf Anraten Ks geschrieben und es wurde ein Bestseller; kannte K seit 1949; Kurator der KFA bis 1989; er starb in 1993.



Blick vom Pine Cottage in Ojai

Foto: © Friedrich Grohe

ter der Trennwand, trat bescheiden hervor und lud die Gäste mit den Worten ein: *Madame est servie.*

Stets betrat K das Eßzimmer durch die Küchentür. Wir rechneten uns einmal aus, wie oft er wohl durch diese Tür gekommen sein mochte. Solange Michael Krohnen Koch war, müssen es an die tausend Male gewesen sein. Bei einem der Essen erwähnte K, daß er etwas über die Oak Grove Schule sagen wollte. Diese Erklärung sollte bei den öffentlichen Talks verteilt werden. Da die Foundation keine gute Kopiermaschine besaß, war es schwierig, seine Erklärung rechtzeitig zu drucken. Das veranlaßte mich, meine erste Spende in Form einer hochwertigen Kopiermaschine anzubieten. Die Erklärung wurde mit *The Intent of the Oak Grove School* betitelt. Da ich sie für sehr bedeutsam halte, gebe ich sie hier wieder:

Was die Oak Grove Schule beabsichtigt

«In einer Welt der Zerstörung und des Verfalls wird es immer dringlicher, daß es einen Ort gibt, eine Oase, wo man eine ganzheitliche, vernünftige und intelligente Lebensweise erlernen kann. Erziehung in der modernen Welt ist nicht auf Ausbildung der Intelligenz, sondern des Intellekts, des Gedächtnisses mit seinen Fähigkeiten ausgerichtet. In diesem Vorgang geschieht wenig außer der Vermittlung von Informationen vom Lehrer zum Schüler, vom Führer zum Anhänger, und dadurch entsteht eine oberflächliche und mechanische Lebensweise, in der wenig menschliche Beziehung enthalten ist.

Gewiß ist eine Schule ein Ort, an dem man etwas über die Gesamtheit, die Ganzheit des Lebens lernt. Ausgezeichnete akademische Bildung ist absolut notwendig, aber eine Schule umfaßt weit

mehr. Es ist ein Ort, an dem sowohl Lehrende als auch Lernende nicht nur die äußere Welt – die Welt des Wissens – erforschen, sondern auch ihr eigenes Denken und ihr eigenes Verhalten. Davon ausgehend beginnen sie, die eigene Konditionierung zu entdecken und zu sehen, wie sie ihr Denken entstellt. Diese Konditionierung ist das Selbst, dem solch große und grausame Wichtigkeit gegeben wird. Freisein von der Konditionierung mit ihrem Elend beginnt mit diesem Gewahrsein. Nur in solcher Freiheit kann wirkliches Lernen stattfinden. In dieser Schule liegt es in der Verantwortung des Lehrers, ständig die Auswirkungen der Konditionierung mit dem Schüler sorgfältig zu erforschen und so zu beenden.

Die Schule ist ein Ort, an dem man die Wichtigkeit des Wissens sowie seine Grenzen kennenlernt. Es ist ein Ort, an dem man lernt, die Welt nicht von einem besonderen Standpunkt oder einer Schlußfolgerung aus zu beobachten. Hier lernt man alle Bestrebungen des Menschen zu betrachten, seine Suche nach Schönheit, seine Suche nach Wahrheit und nach einem Leben ohne Konflikt. Konflikt ist der eigentliche Kern der Gewalt. Bisher hat man sich in der Erziehung hiermit nicht befaßt, aber an dieser Schule ist es unsere Absicht, die Wirklichkeit und ihre Wirkung zu verstehen, und zwar ohne vorgefaßte Ideale, Theorien oder Glaubensrichtungen, die eine widersprüchliche Haltung der Existenz gegenüber hervorbringen.

Die Schule befaßt sich mit Freiheit und Ordnung. Freiheit besteht nicht darin, das eigene Verlangen, freie Wahl oder Eigeninteresse auszudrücken. Dies bringt unweigerlich Unordnung. Die Freiheit, auswählen zu können, ist nicht Freiheit, wenn es auch so scheinen mag: ebensowenig ist Ordnung Anpassung oder Nachahmung. Ordnung kommt nur aus der Einsicht, daß das Wählen selbst ein Leugnen der Freiheit ist.

In der Schule lernt man zu verstehen, wie wichtig Beziehungen sind, die nicht auf Bindung und Besitz beruhen. Gerade hier kann man etwas lernen über den Fluß des Denkens, über die Liebe und den Tod – denn das alles ist unser Leben.

Seit undenklichen Zeiten hat der Mensch etwas gesucht, was jenseits der materiellen Welt liegt, etwas Unermeßliches, etwas Heiliges. Es ist die Absicht dieser Schule, diese Möglichkeiten zu erforschen. Diese ganze Erforschung – des Wissens, seiner selbst, und der Möglichkeit von etwas jenseits des Wissens – bringt auf natürliche Weise eine psychische Revolution hervor. Hierdurch entsteht unweigerlich eine völlig andere Ordnung in den menschlichen Beziehungen, in der Gesellschaft. Das intelligente Verstehen all dessen kann eine tiefe Veränderung im Bewußtsein der Menschheit hervorbringen.»

Im folgenden Jahr wohnte ich fast zwei Wochen in Arya Vihara, dem Haus, in dem Annie Besant⁶ und Aldous Huxley⁷ gewohnt hatten und in dem auch Ks Bruder gestorben war. Es ist ein sehr gepflegtes, schlichtes Haus mit einer wunderbaren Atmosphäre, mit vielen Bäumen und prächtigen Blumen ringsum.

6 Annie Besant (1847-1933), Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft. Adoptierte K und seinen Bruder Nitya in 1909. Ausgezeichnete Rednerin; sehr aktiv in der frühen Frauenbewegung und der Bewegung für Indiens Unabhängigkeit. Bekannte G.B. Shaws. Eng mit Krishnamurti verbunden und sehr von ihm respektiert.

7 Aldous Huxley, bekannter englischer Autor. Unter anderen befinden sich unter seinen publizierten Werken solche wie *Brave New World*, *Island*, *Eyeless in Gaza*, *Chrome Yellow* und viele andere. Traf K 1938 in Kalifornien und wurde ein guter Freund von ihm bis zu seinem Tod in 1963. Aldous ermutigte K regelmäßig zu schreiben.

Nachdem ich ein Haus in Ojai am Country Club Drive erworben hatte, kam K einmal zu Besuch. Das war im Sommer 1985, und er war schon nicht mehr besonders gut in Form, aber immer noch sehr aktiv. Als er in das Haus kam, fragte ich ihn, ob er nicht etwas im Gästezimmer machen könne. Es habe keine gute Atmosphäre, was wohl mit den früheren Bewohnern zusammenhing. K erklärte sich sofort bereit. Er bat uns, einen Moment draußen zu warten und ging in das besagte Zimmer. Als er nach einer Weile wiederkam, fragte ich ihn, ob er auch das Wohnzimmer mit Kamin «entgeistern» könne. Das tat er dann ohne weiteres. Am nächsten Tag fragte er mich ganz bescheiden und freundlich: *Haben Sie etwas gemerkt?* Ich sagte: *Oh ja, es ist fantastisch, solch ein Frieden, eine kolossale Ruhe! Aber ich frage mich, ob das nicht Einbildung ist.* Darauf packte mich K mit seiner gewohnten Intensität am Arm und sagte: *Ich auch.*

K pflegte meine damalige Frau «Madame A.G.» zu nennen. In Brockwood hatte er mir einmal gesagt, ich müßte eigentlich meinen Namen in «A.G.» ändern. Als ich ihn fragte, was das heißen sollte, antwortete er: *Ange gardien*, was so viel wie Schutzengel bedeutet.

Ein befreundeter Psychiater aus Lausanne hatte mir einmal das Programm eines Psychiatrie-Kongresses geschickt, für den ich ihm mein Haus in Buchillon zur Verfügung gestellt hatte. Das Programm zeigte ich K beim Essen in Ojai. Wie bei allem, was er tat, sah er sich das Programm sehr gründlich an. Dann sagte er zu mir: *Nichts als Worte. Nichts aus deren eigenem Leben.* Ebenso sagte er auch über die Philosophie und die modernen Philosophen, daß es noch mehr «Worte über Worte» seien, «Bücher über Bücher, die andere geschrieben hätten».

Eine Geschichte, die K lachend erzählte, war seine Begegnung mit einem schwerreichen Multimillionär in Washington. Man hatte die Begegnung zwischen ihm und K in der Hoffnung organisiert, daß dieser vielleicht etwas für die Stiftung oder die Schule in Kalifornien spenden würde. Als der Millionär sich setzte, sagte er als erstes: *Ich glaube an Jesus Christus!* Darauf fragte ihn K: *Warum glauben Sie?* Er verwickelte den Millionär in ein Gespräch über die tieferen Gründe, warum Menschen Sicherheit im Glauben suchen. K erzählte lachend, wie das Gesicht des Mannes sich immer mehr verhärtete und so hart wurde wie die Backsteinmauer im Hintergrund. Seine Frau hätte einen etwas aufgeschlosseneren Eindruck gemacht. Zu guter Letzt gab es keine Spende. Damals in Washington, der Hauptstadt einer Supermacht, machte K folgende Aussage: *Macht in jeder Form ist häßlich.* Auch Delhi als Zentrum der politischen Macht Indiens mochte er nicht.

BROCKWOOD PARK

Nach meinem ersten Aufenthalt in Ojai Anfang Juni 1984 flogen K, Mary Zimbalist und ich zusammen nach London und fuhren weiter nach Brockwood Park. Als K älter wurde, hatte die Foundation darauf bestanden, daß er auf den langen Strecken erster Klasse flog. Doch ich hatte Schwierigkeiten, einen Platz in der ersten Klasse zu bekommen und buchte stattdessen «business class.» Als K das hörte, sagte er: *Wir werden etwas mit Ihrem Ticket machen.* Ich wußte nicht, was er damit meinte und hatte es schon vergessen, als wir auf dem Flughafen ankamen. Mary und K gingen schon vor, und ich ging dann hinter ihnen her, nachdem ich eingecheckt hatte. Plötzlich lief mir eine Stewardess nach und drückte mir eine Platzkarte für die erste Klasse, direkt hinter K, in die Hand. Ich mußte keinen Aufpreis bezahlen. Wir flogen über die Wüste Kaliforniens. Es war ein prächtiger Sonnenuntergang. Die Wüstenberge hatten sämtliche Schattierungen von Violett, vom dunkelsten bis zum zartesten Hellrosa. Man sah die schnurgeraden Straßen und Bahnlinien, die durch die Wüste führten. Bei unserer Ankunft in England war alles grün. K rief voller Begeisterung: *Seht nur, seht! All das Grün!*

In Brockwood bewohnte ich ein kleines Zimmer mit Balkon im Westflügel, wo K lebte. Als K es mir zeigte, sagte er: *Hier sind Sie zu Hause.*

Den kleinen Balkon konnte man nur erreichen, indem man durch das Fenster kletterte. Nachdem ich ihn von dem Schmutz von Generationen gereinigt hatte, pflegte ich dort morgens, noch im Dunkeln, in Mantel und Decken gehüllt, Yoga-Übungen zu machen. K fand das sehr interessant und sah sich den Balkon genau an. Jemand fotografierte einmal meine Füße, die beim Kopfstand über die Brüstung hinausragten.

K hatte sein ganzes Leben lang Yoga-Übungen gemacht. Er betonte oft, daß Yoga gut für den Körper sei, aber nichts mit spiritueller Erleuchtung zu tun habe. In alten Zeiten war Yoga etwas ganz anderes, als es heute ist. Damals gab es Yoga nur für einige wenige.

Eine Zeitlang zeigte mir K einige seiner Yoga-Übungen, und ich fragte mich, in welchem Zustand er sich dabei befand. Denn da war die völlige Abwesenheit seiner Persönlichkeit und doch gleichzeitig eine gewaltige Energie.

Wenn wir morgens Yoga machten, führten wir Atem-, Augen-, Hals- und Schulterübungen durch, und zuletzt joggten und hüpfen wir auf der Stelle. All dieses machte K im Alter von neunundachtzig Jahren! Später schrieben wir die Übungen auf, damit ich alleine weitermachen konnte. Die Atemübungen allein dauerten eine halbe Stunde. Einmal sagte er: *Danach werden Sie noch länger wandern können.* Ich war es gewohnt, lange Wanderungen zu machen. Als wir den letzten Sommer mit K in Rougemont waren, ging ich, schon wegen der Hitze, immer frühmorgens los. Wenn ich dann zum Mittagessen kam, fragte K mich: *Combien d'heures? (Wieviele*



Brockwood Park

Foto: © Friedrich Grohe

Stunden?) Ich sagte dann drei, vier oder fünf Stunden, was ihn immer sehr beeindruckte. Zuletzt sagte er über mich: *Er wird bis an das Ende seiner Tage wandern gehen.*

In Brockwood war es auch, daß er nach den Yoga-Übungen die Jalousien hochließ und den prächtigen Blick auf die weiten Wiesen und die Hügel in der Ferne freigab. Er zeigte dann auf die Pracht und sagte auf lateinisch: *Benedictus est qui venit in nomine domini.* Dann bat er mich: *Übersetzen Sie!* Ich übersetzte wortgetreu: *Gesegnet ist, wer da kommt im Namen Gottes.* Als ich das Wort «Gott» aussprach, machte er eine abwinkende Geste. K äußerte oft, daß Gott eine Erfindung des menschlichen Verstandes sei.

Ich kam immer pünktlich um sieben Uhr morgens in sein Schlafzimmer, um die Yoga-Übungen zu machen. Als ich eines Morgens die Tür öffnete, war alles dunkel. Er lag noch im Bett, wurde aber sofort wach und sagte: *Heute bleibe ich den ganzen Tag im Bett.* Ich antwortete ihm: *Dann gute Nacht,* woraufhin er lachte. Er war am Tag zuvor in London gewesen, und die Stadt strengte ihn immer sehr an. Als ich einmal aus London zurückkam, traf ich ihn auf der Treppe, und wir fragten uns beide, wozu man eigentlich in eine solche Stadt geht. Er meinte, man wäre froh, wenn man nur wieder gehen könnte; das fand ich auch. Früher mußte das etwas anders gewesen sein, denn in den siebziger Jahren war er oft mit Mary Zimbalist in London, als es noch einfach war, einen Parkplatz in der Stadt zu finden.

Auch in Brockwood pflegte K sein Geschirr selbst zu spülen. Wenn man ihm dabei helfen wollte, sagte er: *Das ist meine Arbeit.* So bestand er darauf, sich immer selbst die Schuhe zu putzen. Einmal sah ich ihn, wie er eifrig dabei war, das

Treppengeländer zu polieren. *In Indien würden sie mir das nie erlauben*, sagt er. Dort mußte er es sich gefallen lassen, daß man ihn bediente. In Rishi Valley wohnte er die erste Zeit in einem ganz kleinen Raum. Das habe ihm nichts ausgemacht, erklärte er, *ich guckte einfach aus dem Fenster*. Er war von großer Bescheidenheit.

K war immer sehr höflich. Frauen gegenüber war er ausgesprochen rücksichtsvoll und ritterlich. Auch im persönlichen Umgang war er außerordentlich behutsam. Gelegentlich konnte er ungeduldig werden. Nie wollte er einen Menschen verletzen, nie sagte er einer Person, was sie tun solle. Er wies auf die tieferen Ursachen der Probleme hin und forderte die Menschen auf, selbst das Richtige herauszufinden. Aus jedem seiner Worte konnte man etwas lernen.

Im Jahre 1984 gab es große Uneinigkeit darüber, wie die Leitung der Schule weitergeführt werden sollte. Eine Lehrer- und Angestelltengruppe war im Zwist mit der restlichen Gruppe. K widmete sich den Diskussionen mit seiner ganzen Energie. Mehrmals sprach er mit der gesamten Mitarbeiterschaft. Einmal drohte er sogar, die Tür zum Westflügel abzuschließen und die Schule nie mehr zu betreten. Natürlich sprach er auch mit den Schülern. Er war empört, als sie ihm erzählten, daß die Lehrer und die übrigen Mitarbeiter sehr wenig Zeit für sie hätten, weil sie mit ihren Differenzen beschäftigt wären. Nach einer besonders strengen Aussprache mit den Lehrern sagte er zu mir: *So habe ich noch nie geredet*. Wir hatten uns wie zufällig vor dem Versammlungsraum getroffen und gingen ein Stück Hand in Hand spazieren.

Wenn ich in Brockwood war, konnte ich ihn regelmäßig auf seinen Nachmittagsspaziergängen begleiten. In seiner Gegen-

wart steigerte sich die Wahrnehmung der besonders schönen Natur um Brockwood noch mehr. Er sprach wenig während dieser Spaziergänge. Zu den Dingen der Natur hatte K eine intensive Beziehung. Er sagte, daß die Wurzeln der Bäume einen Ton haben, nur hören wir ihn nicht mehr. Einmal gingen wir in Brockwood über die Wiesen, und hinter dem Hain gab es eine Gruppe von fünf großen Pinienbäumen. Ich wollte durch die Gruppe hindurchgehen, aber K packte mich am Arm und sagte: *Nein, drumherum, wir dürfen sie nicht stören.* Wenn wir miteinander über die Wiesen gingen, liebte er es nicht, wenn man den Weg abkürzen und «Ecken schneiden» wollte. *Don't cut corners,* sagte er.

Auf dem Rundgang in Brockwood, den K in den letzten Jahren wählte, mußte man an einer Stelle über einen Zaun klettern. Ich war schon auf der anderen Seite und wartete auf K, der in letzter Zeit etwas Mühe hatte, über den Zaun zu kommen. Ich war etwas ungeduldig und dachte: *Er braucht schon ziemlich lange, um darüber zu steigen.* Und als ob er meine Gedanken gelesen hätte, sagte er: *Ich hoffe, daß Sie in meinem Alter auch noch so gut über den Zaun kommen.*

Ein anderes Ereignis, daß sich in Indien zutrug, zeigte, wie innig sein Verhältnis zu Pflanzen und zu allem Lebendigen war. In Rajghat gab es eine Pflanzung mit großen Mangobäumen, die keine Früchte trugen. Man hatte die Absicht, sie aus diesem Grunde zu fällen. K erzählte, daß er darauf hin zu den Bäumen gegangen sei und zu ihnen gesagt habe: *Hört, wenn ihr keine Früchte bringt, werden sie Euch fällen.* Im nächsten Jahr haben sie wahrhaftig Früchte getragen. K hat gern Gartenarbeit verrichtet und in jüngeren Jahren viel im Garten in Ojai gearbeitet. Als ich ihm meinen eigenhändig angelegten Gar-

ten in Buchillon zeigte, meinte er: *Es ist gut, die Erde zwischen den Fingern zu spüren.*

Wann immer ich von Kalifornien nach Brockwood Park zurückkam, war ich von dem Klimawechsel und dem achtstündigen Zeitunterschied ziemlich müde. Ich legte mich ab und zu im Hain (Grove) unter einem Lärchenbaum schlafen. Dort gab es eine Lichtung, wo die Sonne hinkam, die mich angenehm wärmte.

Als ich dieses K erzählte, meinte er: *Oh, da könnte ich nicht schlafen, da gibt es viel zu viel zu sehen.* Dabei bewegte er seine großen Augen hin und her wie bei den Augenübungen. Deshalb brauchte er bis an sein Lebensende im Alter von neunzig Jahren keine Brille zum Lesen.

Obwohl er ein durch und durch ernsthafter Mensch war, war es nie langweilig, mit ihm zu sein. Er lachte gern und interessierte sich grundsätzlich für alles, auch für die Weltpolitik. Er sah sich politische Sendungen im Fernsehen an, und sogar auf dem Sterbebett erkundigte er sich noch: *Was geht vor in der Welt?* Aber er sprach nicht gern vom Krieg. Einmal fuhren wir mit Mary Zimbalist im Auto nach Winchester. An der Straße gibt es eine große weite Senke. Mary wies darauf hin, daß sich in dieser Senke die Truppen Eisenhowers vor der Invasion in der Normandie gesammelt hätten. K winkte unwillig ab und sagte: *Der Krieg ist längst vorbei.* Andererseits wußte er sehr genau, was im Weltkrieg passiert war und wies oft darauf hin, daß die Greuel auch noch heute weitergehen, und daß Nationalismus und die Religionen eine Ursache des Unfriedens und der Teilung in der Welt sind.

Von sich selbst sagte er: *Ich bin kein Inder:* Er machte sich auch manchmal über die «muffige englische Gesellschaft»

lustig, obwohl er feststellte, daß er von der englischen Aristokratie erzogen worden sei. Er sagte, Annie Besant, die er wie seine Mutter liebte, habe weit mehr für Indien getan als Mahatma Gandhi. Am Beispiel Gandhis erläuterte er, daß es auch Gewalttätigkeit sei, mit friedlichen Mitteln anderen Leuten seinen Willen aufzuzwingen. Fasten aus politischen Gründen sei auch Gewalttätigkeit.

Dazu fällt mir eine Anekdote ein, die mir K erzählte. Es muß in den dreißiger Jahren gewesen sein, K hielt sich in Rom einmal auf dem St. Petersplatz auf, als der Papst in seiner Sänfte vorbeikam, anhalten ließ, sich herausbeugte und K fragte: *Sind Sie Inder?*, worauf K antwortete: *Angeblich soll ich aus Indien stammen*. Darauf sagte der Papst: *Ihr Gesicht gefällt mir*, zog sich in die Sänfte zurück und setzte seinen Weg fort.

In Brockwood las K eine Zeitlang im Alten Testament. Als ich ihn fragte, ob es ihm gefiele, sagte er: *Ja. Nicht die Märchen, die sie darin erzählen, aber die Sprache, der Stil*. Er las gern Krimis zum Zeitvertreib und hatte seine Freude an einer gut aufgebauten Handlung. Bei den Talks in Brockwood stand gelegentlich ein Rolls Royce vor dem Haus. K konnte ihn von der Küche aus sehen. Er war neugierig, wer wohl der Besitzer dieses luxuriösen Fahrzeuges sei.

Ich erinnere mich, daß wir in Brockwood einmal Seite an Seite in den Speisesaal gingen, wie er meine Hand nahm und mit seiner gewohnten Intensität sagte: *Ich weiß nicht, warum Sie mir so sympathisch sind. So etwas ist mir noch nie geschehen. Es hat nichts mit dem Geld zu tun. Je m'en fiche (das Geld ist mir vollkommen egal)*. Ein anderes Mal sagte er zu mir: *Wir sind Brüder*. Einige Jahre später fragte ich Sunanda Patwardhan, Mitglied des Stiftungsrates und langjährige

Freundin Ks, was das zu bedeuten habe. Sie meinte, daß er sich einfach in Menschen verliebte. Er selber sagte: *Ich bin verliebt; nicht in Eure Gesichter und Kleider, aber in das, was dahinter liegt, was das Leben ist.* (Ommen Star Camp, 4. August 1928).

SAANEN, SCHÖNRIED UND ROUGERNONT

Im Jahre 1984 konnte K während der Talks in Saanen nicht mehr im Chalet Tannegg in Gstaad wohnen, weil das Haus verkauft worden war. Man mietete für ihn eine Wohnung in Schönried. Dort war ich auch mit meinem alten Schulfreund Edgar Hämmerle aus Österreich zweimal zum Essen eingeladen. Edgar lebte als geselliger Einsiedler in einem Holzbau ohne Strom, Telefon und Fließwasser. Er pflegte allerlei Tiere, unter anderem auch einen Uhu. Als K meinen Freund Edgar sah, fragte er ihn sofort, ob er eine Art Bauer wäre, worüber sie sich dann angeregt unterhielten. Ein andermal zeigte uns K die Bilder von alten Schiffen, die im Schlafzimmer des Chalets hingen. Darunter war tatsächlich jenes Schiff, mit dem er einmal über die Ozeane gedampft war.

Mein Freund Edgar trank gern eine Flasche Wein und war sehr enttäuscht, daß es in meinem Haus so etwas nicht gab. Er rechnete natürlich keineswegs damit, bei K derartiges vorzufinden. Umso größer war seine Überraschung, als eine prachtvolle Flasche Rotwein auf dem Tisch stand und K als erstes zu Edgar sagte: *Sie können die ganze Flasche austrinken*. K selbst trank natürlich nichts davon. Da Edgar mit mir im Internat in Davos gewesen war, fragte ihn K, ob ich zum Lernen oder zum

Ski fahren dort gewesen sei. *Wohl eher zum Ski fahren*, meinte Edgar. K schien das erwartet zu haben.

Als wir das zweite Mal zum Essen kamen, wollte Edgar anschließend mit dem Zug von Schönried nach Hause fahren. Die Unterhaltung war sehr angeregt und Schlimmes ahnend, fragte ich Edgar, wann eigentlich sein Zug führe. Tatsächlich hatten wir nur noch fünf Minuten Zeit. Alle sprangen auf. Ich sagte: *Wir müssen rennen*. Mary sagte: *Nein, nein, ich bringe Sie mit dem Auto zum Bahnhof*. Sie ging die Treppe hoch, um die Schlüssel zu holen. K riß die Arme hoch und rief: *Sie müssen rennen! Sie müssen rennen!* Mary beeilte sich noch mehr, doch wir rannten zum Haus hinaus und in einer wilden Jagd bis zum Bahnhof. Als wir dort keuchend erschienen, kam der Zug gerade an. K sagte mir das nächste Mal: *Ich habe beobachtet, wie Sie gerannt sind*.

Es war bekannt, daß K ein besonderes Verhältnis zu Tieren hatte. Wir gingen einmal ins «Klösterli», in der Nähe von Gsteig, zum Essen. Dort gab es besonders gute Salate aus dem biologischen Garten. Der Restaurantbesitzer war ein großer Hundefreund. Als wir an unserem Tisch saßen, legte sich der Hund des Besitzers unter Ks Stuhl. Der Besitzer erklärte uns, er habe noch nie erlebt, daß sein Hund sich bei einem Gast unter den Stuhl legte.

K erzählte gern von seinen Erlebnissen mit Tieren. Vor allem kam er immer wieder auf den Tiger zu sprechen. Man hatte K in Indien in einem Auto mitgenommen, um ihm einen Tiger zu zeigen. Es kam auch einer ganz nahe an das Auto heran, und K streckte schon den Arm nach ihm aus. Aber sein Begleiter riß ihm den Arm zurück, obwohl K sicher war, daß ihm nichts passiert wäre. Er hatte einfach keine

Angst. Als K einmal in der Valley-Schule in Bangalore war, sollen wilde Elefanten durch das Gelände gezogen sein. K war ganz fasziniert und wollte sie unbedingt sehen. Eine andere Geschichte handelt von einem Affen. Diese trug sich in Rajghat zu. K machte gerade seine Yoga-Übungen, als ein großer, wilder Affe sich auf die Fensterbank setzte und K seine Pfote entgegenstreckte. K faßte sie, und so saßen sie eine ganze Weile, K und der Affe, und hielten sich an den Händen.

In Ojai erzählte K einmal bei Tisch, daß er dort eine lange Wanderung gemacht habe und kurz vor seiner Heimkehr einen Hund in der Nähe bellen gehört habe. Er sagte, man könne an der Art des Bellens hören, ob ein Hund gefährlich sei. Dieser war es. Da K so lange gelaufen war, konnte er nicht wieder den ganzen Weg zurückmarschieren. Deshalb mußte er an dem Haus mit dem Hund vorbei. Der Hund umkreiste ihn. Dann packte er K am Arm, worauf K zu ihm sagte: *Geh nach Hause!* Und wahrhaftig, der Hund ließ los und zog sich in Richtung des Hauses zurück. K meinte aber, das sei nicht zur Nachahmung empfohlen und erklärte mir, wie man bissigen Hunden begegnet. Ein französischer Offizier hatte ihn einmal darüber belehrt: Man hält einen Stock quer, in den der Hund sich verbeißt, und dann gibt man dem Tier einen Tritt in den Bauch. K hatte ein solches Vorgehen nicht nötig und empfahl es auch keinesfalls zur Nachahmung.

K war sehr aufmerksam, auch in bezug auf kleine Dinge. Einmal hatte ich in Ojai meinen Hosengürtel nicht gefunden, als ich zu ihm zum Essen ging. Als ich zwei Tage später wiederkam, fragte er mich ganz nebenbei: *Haben Sie Ihren Gürtel gefunden?* Es schien ihm nichts zu entgehen. Eine Zeitlang hatte

ich Schmerzen in der Brust. Ich nahm das nicht sehr wichtig und ging auch nicht zum Arzt, obwohl die Schmerzen unangenehm waren. Im Vorbeigehen tippte K mit den Fingern auf meine Brust; die Schmerzen verschwanden. Als ich ähnliches von anderer Seite gehört hatte, wurde mir klar, daß er mir meine Schmerzen genommen hatte.

Einmal fiel es mir schwer, meine neuen amerikanischen Bankauszüge zu verstehen. Deshalb bat ich Mary, die aus den USA kommt, um Hilfe. Normalerweise langweilen mich diese Dinge kolossal. Als Mary versuchte, mir die Bankauszüge zu erklären, kam K dazu, ging um uns herum und sagte mehrmals zu Mary: *Maria, sei sehr aufmerksam*. Er wiederholte das, bis sie sagte: «*Aber ich bin ja aufmerksam.*» Nach einiger Zeit fand ich, daß es im Moment nichts Wichtigeres und Interessanteres gab, als diese sonst so langweiligen Bankauszüge. K sprach immer wieder über totale Aufmerksamkeit. Diese Aufmerksamkeit ist keine Hypnose. Nach den Talks schienen die Zuhörer oft wie hypnotisiert. Er sagte: *Meine Damen und Herren, seien Sie nicht so entrückt, stehen Sie bitte auf!* Er sprach ohne Pathos, aber sehr eindringlich, und es ging eine solche Energie von ihm aus, daß es mir manchmal schwerfiel, ihm während der Talks gegenüber zu sitzen. Deshalb hielt ich mich auch manchmal lieber etwas seitlich oder auch in den hinteren Reihen auf.

8 Vanda Scaravelli, italienische Aristokratin und Musikerin. Traf K 1937 zum erstenmal. 1953 wurden K, Vanda und ihr Mann enge Freunde. K wohnte öfters in ihrem großen Haus, Il Leccio, nahe Florenz. Vanda war eine Yoga-Enthusiastin und publizierte das Buch *Awakening the Spine*. Sie starb 91jährig in 1999.



Winterlandschaft in Rougemont

© Foto Friedrich Grohe

Im Jahre 1985 wohnte K in Rougemont. Ich hatte ihm mein gemietetes Appartement im Chalet L'O Perrevoué zur Verfügung gestellt, und die Foundation hatte zusätzlich eine größere Wohnung in demselben Chalet gemietet, um das Personal, den Koch, den Arzt und Gäste wie Vanda Scaravelli⁸ unterzubringen. Als mich K das Jahr zuvor in meiner Wohnung besuchte, bewunderte er den Eßtisch mit der dicken, solide verarbeiteten Tischplatte und den natürlichen Wandverputz, den er sich auch so für das neue Study Centre in Brockwood Park wünschte. In jeder Beziehung schätzte er Qualität. Nach einiger Zeit zog K von dem kleinen Appartement in das größere nach oben um. Er hatte dort mehr Platz und einen Balkon. Er war auch froh, daß Mary dann ein Bad für sich allein hatte. Er sagte in seiner rücksichtsvollen Art: *Wissen Sie, sie ist doch eine Dame.*

Einmal kam der bekannte amerikanischer Schauspieler Richard Gere nach Rougemont zum Essen. K unterhielt sich sehr intensiv mit ihm, wie es seine Art war, obwohl er an dem Tag bereits einen Talk gegeben hatte. Bei der Verabschiedung war Gere sichtlich bewegt und bat K: *Darf ich Sie umarmen?* Es war rührend zu sehen, wie dieser große Mensch sich zu dem eher zierlichen K herab neigte und ihn umarmte, so daß K ganz in seinen Armen verschwand.

Nach einem Talk in Saanen, der besonders eindrucksvoll war, besuchte ich K in der Wohnung. K hatte sich auf dem Bett ausgestreckt. Der Arzt hatte ihm empfohlen, nach den Talks zu ruhen. Ich sagte ihm, es sei wunderbar gewesen. Da wurde er sehr ernst, eine große Würde ging von ihm aus, und er antwortete: *Es war wunderbar.*

Einmal war eine Dame aus Italien zum Essen da, die erzählte, daß auf einem Kongreß von Heilern oder Hellsehern

festgestellt wurde, daß geistiges Heilen oder Hellsehen nicht mehr funktionierten, sobald sich die Gedanken einmischten. K meinte dazu: *Dasselbe sagen wir doch schon seit siebzig Jahren.*

Es war auch in Rougemont, als Pupul Jayakar⁹ ihm sagte, daß er zu schwer zu verstehen sei. Darauf sagte er entschlossen: *Ich muß einfacher werden.* Und wahrhaftig, in den darauffolgenden Tagen drückte er sich noch einfacher und klarer aus.

In Rougemont erzählte K uns auch von einigen überspannten Frauen, die ihm nachgestellt hatten. Es muß in Madras (Chennai) gewesen sein, als eine Dame durch das Fenster in Ks Badezimmer drang, so daß er um Hilfe rufen mußte. Eine andere Frau bat darum, seinen Fuß berühren zu dürfen. Als er ihr endlich die Erlaubnis gab, schnappte sie sein Fußgelenk und ließ es nicht mehr los. Als er uns die Geschichte erzählte, schüttete er sich aus vor Lachen bis ihm die Tränen kamen. Am Ende der Geschichte sagte er dann: *Wir sind alle irgendwie verrückt, nur sie schlagen uns noch.*

K liebte es auch französisch zu sprechen. Einmal, beim Mittagessen, erzählte er uns von Paris, wo er in den Zwanzigerjahren gelebt hatte. Er lernte damals einen Maharadscha kennen, der Autos sammelte und jedes Modell kaufte, das er noch nicht in seiner Kollektion hatte. Wenn K ihn dabei begleitete, glaubten die Verkäufer, K sei der Maharadscha. Als ich sagte, daß Paris auch nicht mehr das sei, was es einmal war,

9 Pupul Jayakar, engagierte sich ein Leben lang sozial und kulturell; enge Verbündete und Vertraute Indira Gandhis, der indischen Premierministerin (1966–1984); traf K 1948 zum erstenmal und war seither eng mit ihm befreundet. Kuratorin der KFL, Autorin der Biografie *Krishnamurti: Ein Leben in Freiheit*; im Dialog mit Krishnamurti im Buch *Die Leidenschaft des Geistes*.

antwortete K lächelnd mit dem ihm eigenen Charme: *Vous savez... (ach, wissen Sie ...)*.

Bei einem Gespräch in Rougemont erwähnte er voller Bewunderung, wie ordentlich die Schweizer ihr Holz aufstapeln. Die Amerikaner würden sagen, dazu hätten sie keine Zeit; das Leben sei zu kurz.

Nach einem Aufenthalt in Buchillon fragte mich K, wie es war. Ich sagte: *Der See war...* Und er vollendete den Satz blitzschnell, schneller als ich denken konnte: *... wie ein Spiegel.*

K fragte einmal: *Wenn zwei Egoisten heiraten, was gibt das?* Nach kurzem Zögern gab er selbst die Antwort: *Einfach zwei Egoisten.*

Als ich K einmal fragte, ob er seine Reden vorbereitete, sagte er: *Nein, dann wüßte ich nicht, was ich sagen sollte.*

RISHI VALLEY – RAJGHAT – MADRAS (CHENNAI)

Wenn K sich in Madras (Chennai) aufhielt, ging er jeden Abend bei Sonnenuntergang am Strand spazieren. Um dort hin zu gelangen, mußte man durch den ausgedehnten Adyar Park gehen, den Sitz der Theosophischen Gesellschaft. Die Torwächter kannten K und salutierten, er grüßte sie immer sehr freundlich. Bei Radha Burniers Haus war in der Mauer ein Tor, das zum Strand führte. K kannte Radha seit ihrer Kindheit, sowie ihren Vater Dr. Nilakanta Sri Ram, der bis zu seinem Tod Präsident der Theosophischen Gesellschaft war. Danach wurde Radha Präsidentin. Wann immer sie in der Nähe war, lud er sie zu den Gesprächen ein.

Der Strand, an dem er spazierte, hieß Adyar Beach, und hier mündete der Adyar-Fluß ins Meer. Über den Fluß führte eine schmale Brücke, die bei einem Orkan zusammengebrochen war, so daß nur noch ein Teil übrigblieb. Auf diesem Stück ging K bei seinen Spaziergängen bis zur Abbruchstelle. Das war nicht ganz ungefährlich, denn es wehte oft ein starker Wind. Man konnte sich vorstellen, wie leicht ein zierlicher Mensch wie K von der Brücke hinuntergeweht werden könnte. Er trug immer die indischen Gewänder, die wie große

Segel im Wind flatterten. Ich hielt mich in seiner Nähe auf, um ihn notfalls aufzufangen, falls er davonfliegen sollte. Aber ich glaube, die Gefahr, daß es mich von der Brücke hinunterwehen würde, war größer, denn K war bis zuletzt sehr sicher auf seinen Beinen. Am Fluß sahen wir öfters Fischer, die versuchten, mit einem gestrüppartigen, wohl selbst fabrizierten Netz Fische zu fangen. Wir beobachteten einmal, wie sie das Netz herauszogen. Es war eine ziemlich umständliche Prozedur, und das ganze Ergebnis der langwierigen Bemühungen war ein einziger zappelnder Fisch. K, der die Prozedur sehr genau beobachtete, war entsetzt über die Lebensbedingungen dieser armen Menschen. In Brockwood erzählte er nach seiner Rückkehr aus Bombay einmal voller Empörung, daß er dort ein modernes Hochhaus gesehen habe, in dem ein Appartement eine Million Dollar kostete, während unmittelbar vor dem Wolkenkratzer eine ganze Familie im Schmutz der Straße lebte. Angesichts der Armut fand es K auch sinnlos und unverantwortlich, wieviel Geld bei indischen Hochzeiten verschwendet wird.

Inder sind keine großen Spaziergänger, aber wenn K seine Wanderungen am Strand machte, schloß sich oft ein ganzer Troß an. Kinder, die mitkommen wollten, nahm K an der Hand ein Stück des Weges mit. Es gab auch Leute, die K erwarteten und begrüßten, was er immer freundlich erwiderte. Einmal ging ein untersetzter, dicker Mann mit einem Fotoapparat ganz dicht hinter K her und fotografierte ihn ständig. Ich versuchte, ihn ein wenig wegzudrängen, was aber diesen Menschen keineswegs beeindruckte. Als ich merkte, daß K sich anscheinend nicht belästigt fühlte, gab ich meine Bemühungen auf. Der Mann erzählte mir stolz, daß er

schon über zweihundert Fotos von K gemacht habe. Als K einmal in Rishi Valley nach einer Tanzvorführung aus dem Saal kam, waren seine Sandalen verschwunden. Man mußte ihm ein Paar Schuhe bringen, damit er nach Hause konnte. Hinterher meinte er: *Jemand hat jetzt ein Paar schöne Sandalen*. Er fragte, ob die Person sie wohl zur Anbetung benutzen würde.

Im Jahre 1985 war vorgesehen, daß K mit dem Dalai Lama öffentlich in Delhi diskutieren sollte. Bei einem Tischgespräch fragte sich K, worüber er mit dem Dalai Lama wohl sprechen sollte. Nach kurzer Überlegung sagte er: *Auf jeden Fall werde ich sagen, daß alles Unsinn ist*. Am Tag, bevor dieses Gespräch stattfinden sollte, wurde Indira Gandhi erschossen. Wegen der dadurch entstandenen Unruhen wurde das Gespräch leider abgesagt.

In Sri Lanka sagte er den Buddhisten: *Wenn ihr auf den Buddha gehört hättet, brauchtet ihr keinen Buddhismus*.

Einmal saßen wir in Delhi mit Radhikas¹⁰ Tochter und deren Freundin in Pupuljis Haus beim Essen. K fragte sie, wofür sie sich interessierten. Sie antworteten: *Für Mathematik und Physik. Eher erschreckend*, meinte K nach einer Pause, *wenn junge Mädchen sich für Mathematik und Physik interessieren*. K zeigte sich manchmal besorgt wegen der sich ausbreitenden Spezialisierung.

1985 in Rishi Valley gingen wir manchmal in Richtung Westen spazieren. Auf dieser Strecke liegt ein Tempel, der einer der vielen Hindu-Göttinnen geweiht ist. Er hatte eine düstere

10 Radhika Herzberger, Pupul Jayakars Tochter, kannte K seit ihrer Kindheit. Studiendirektorin der Rishi Valley Schule seit 1983. Kuratorin der KFl.

Atmosphäre. K pflegte eine Zeitlang diesen Tempel zu entgeistern, indem er um ihn herumschritt. Einmal gingen wir in den Tempel hinein, und als ich an einem Gitter rüttelte, hinter dem eine kitschige Götterfigur stand, hielt mich K zurück und sagte: *Nein, sie wollen nicht, daß wir da hineinkommen.*

Vom Rishi Konda, dem Berg der Weisen, sagte er: *Das ist die Sphinx von Rishi Valley.*

1984 in Rishi Valley fragte ich K, was er sich hier am meisten wünschte. Er antwortete: *Ein Erwachsenenzentrum.* Es war in Rishi Valley, im Dezember 1984, nach einer Diskussion mit den Schülern. K war ganz begeistert von den Kindern, wie interessiert, lebendig und offen sie waren. Voller Leidenschaft bemerkte er: *Haben Sie diese Kinder da gesehen? Man wird sie den Wölfen zum Fraß vorwerfen.*

K erzählte mir einmal von einem Lehrer aus Rajghat der ihm gesagt hatte: *Sir, darf ich etwas sagen? Wann immer Sie hierher kommen, ist das wie ein Gewitter. Wir sind froh, wenn Sie wieder gehen.*

Einmal fragte ich ihn: *Sir, was ist anders in Indien? Worauf er antwortete: Es gibt mehr Angst.*

K hatte eine Vorliebe für gute Witze. Hiermit gebe ich zwei aus seinem Repertoire wieder:

Die drei Weisen im Himalaya

Drei Weise saßen einst im Himalaya, schweigend, zehn Jahre lang. Da sagte der erste: *Welch ein wunderbarer Morgen heute.* Dann schwiegen sie wieder zehn Jahre lang. Darauf sagte der zweite: *Es könnte ruhig einmal regnen.* Dann schwiegen sie wie-

derum zehn Jahre, bis schließlich der dritte sagte: *Wann werdet ihr zwei endlich mal aufhören zu quatschen?*

**Petrus im Himmel zeigt dem lieben Gott,
was sich auf Erden abspielt**

Das erste, was Petrus und der liebe Gott sehen, sind Menschen, die sich unentwegt plagen und abrackern. Da fragt Gott den Petrus: *Was ist denn los mit denen da unten?*, worauf Petrus ihm sagt: *Du hast doch gesagt, der Mensch soll schaffen im Schweiß seines Angesichts.* Darauf antwortete Gott: *Aber ich habe doch nur Spaß gemacht.*

Dann betrachten sie einen anderen Ausschnitt. Da sitzen festlich gekleidete Männer an prächtig gedeckten Tischen voller Speisen und Getränke. Das sind Kardinäle und Bischöfe. Auf die Frage Gottes, was das nun für Leute seien, antwortete Petrus: *Diese, oh Herr, haben verstanden, daß Sie nur Spaß gemacht haben.*

BERICHT VON DER LETZTEN REISE NACH INDIEN MIT K

Schon im Sommer und Herbst 1985, als K sich noch in Brockwood aufhielt, war sein körperlicher Zustand nicht mehr besonders gut. Die Spaziergänge wurden immer kürzer, und er ging nicht mehr den langen Weg durch den Hain (Grove) und über die Wiesen, wo man an einer bestimmten Stelle über einen Zaun klettern mußte.

Als ich 1984 zum ersten Mal Indien besuchte, empfahl er dringend, nicht außerhalb zu essen. Als ich ihn dann in Rishi Valley und Madras (Chennai) traf, erklärte er sofort: *Sie wohnen bei uns!* Im Jahr 1985 lud er mich dann ein, ihn von England aus auf seiner Reise nach Indien zu begleiten.

Ich ahnte schon, daß es die letzte Reise sein würde. Aber erst nach unserer Ankunft in Indien, im November 1985 in Rajghat, sagte mir K, daß ihm nur noch ein paar Monate zum Leben bleiben würden. Als ich ihn daran erinnerte, daß er uns noch zehn Jahre in Aussicht gestellt hatte, hob er nur die Arme.

Wir flogen von London über Frankfurt nach Delhi. Der Flug von London hatte Verspätung, und auf dem Flughafen in Frankfurt wurden wir mit einem Elektrowagen befördert, was

K großen Spaß machte. Er staunte über die großen Entfernungen auf dem Flughafen. Im Flugzeug sagte er: *Ich bin froh, daß wir beide allein sind.* Es war Nacht, als wir über Rußland und Afghanistan flogen. In Delhi blieb K im Haus von Pupul Jayakar, und ich begab mich in mein Hotel. Das Reisen und der Klimawechsel waren sehr anstrengend für K, und sein Gesundheitszustand verschlechterte sich in Delhi. Er schlief nicht gut und aß sehr wenig.

In Delhi trafen wir uns täglich bei Sonnenuntergang zu einem Spaziergang in den Lodi-Gärten. Am Eingang befand sich eine Art Drehkreuz, das vom Schmutz der unzähligen Hände, die es berührt hatten, glänzte. Ich öffnete es mit dem Fuß, worauf K, der sehr auf Sauberkeit bedacht war, ein lobendes *Gut* ausrief.

Der Park mit den vielen Bäumen, Rasenflächen, Wasserläufen und Brücken, sowie den alten Bauten aus der Vormogulzeit war gut gepflegt. Zahllose Vögel ließen sich in der Dämmerung in den Bäumen nieder und machten einen ohrenbetäubenden Lärm. Manchmal begleiteten uns Nandini¹¹ oder Radhikas Tochter Maya auf unseren Spaziergängen, und gelegentlich kam auch Pamaji¹² mit.

Manchmal erkannten ihn andere Spaziergänger. Ein ziemlich aggressiver Mensch ging einmal auf ihn zu und fragte: *Sind*

11 Nandini Mehta, Pupul Jayakars jüngere Schwester, kannte K seit einem ersten Treffen 1947 in Bombay; war eng mit K befreundet; Gründerin der Bai Anand School in Bombay. Ein Teil ihrer Korrespondenz mit K ist in dem Büchlein *Briefe an einen Freund* und in Pupul Jayakars K Biografie wiedergegeben; sie starb 2002.

12 Pama Patwardhan; seine Frau Sunanda und sein Bruder Achyut wurden 1947 enge Vertraute von K. Sie waren Kuratoren der KFI.

Sie Krishnamurti? Sie sollten in Indien bleiben! Hier sind Ihre Wurzeln. K antwortete: *Ich bin niemand.* Dann hob er seine Hände und sagte zu mir: *Sehen Sie, die Leute haben eine fixe Idee und kleben daran.* Er war jedoch immer freundlich, besonders zu armen Leuten. Am Eingang zum Park war ein Eisverkäufer, den er immer herzlich grüßte.

Von Delhi flogen wir nach Varanasi (Benares). K schloß die Sonnenblende. Er hatte einmal einen Sonnenstich gehabt und vertrug das Sonnenlicht nicht. Doch von Zeit zu Zeit schob er die Blende hoch, um die weißen Gebirgsketten des Himalaya zu betrachten. Wir waren uns einig: *Die Berge sind doch wirklich etwas Besonderes!* Einmal erzählte er mir, wie er als junger Bursche in Halbschuhen auf der Zugspitze herum gekraxelt war. Dann kam ein Bergführer mit einer Gruppe am Seil vorbei, sah ihn, schimpfte ihn fürchterlich aus und band ihn auch noch an das Seil. K meinte, er hätte keine Angst gehabt und wäre auch sicher alleine wieder heruntergekommen.

Ich war von der besonderen Atmosphäre in Rajghat überwältigt. Rajghat hatte einen Zauber wie alle Orte, an denen K gelebt hat, sei es in England, Indien oder Kalifornien. Man findet diesen Zauber auch beim Chalet Tannegg in Gstaad, in Vasanta Vihar (Madras/Chennai) und in Pupuljis Haus in Delhi. Die Umgebung ist jeweils außerordentlich schön und gepflegt – Oasen der Schönheit mitten in dem Chaos rundum. Sie sind voller Bäume, Blumen, Vögel und Schmetterlinge. Es ist, als ob ein Segen über ihnen liegt. Wenn man in Rajghat das ausgedehnte Schulgelände abschreitet, kommt man an den archäologischen Ausgrabungen vorbei. Auf dem ganzen Gelände sollen vor vier- bis fünftausend Jahren Tempel, Parkanlagen und königliche Residenzen gewesen sein. Jenseits der

archäologischen Ausgrabungen gibt es einen Kanal, der hauptsächlich Abwässer von Benares führt und in den Ganges leitet. Der Gestank machte sich bis zu Ks Haus bemerkbar. K lachte nur, als Pupul ihm versicherte, daß eine Kanalisation gebaut werden sollte. Dieses war Ende 1985 und war offensichtlich im Laufe der Jahre immer wieder versprochen worden. Bei meinem Besuch Ende 1988 war die gewaltige Rohrleitung endlich im Bau.

In Rajghat ließ sich K sogleich auf intensive Gespräche mit den Mitarbeitern ein. Bei Sonnenuntergang ging er in Begleitung mehrmals um den riesigen Sportplatz der Schule, seine Begleiter nannte er scherzhaft seine Leibwächter. Sogar die Spaziergänge nutzte er damals, um aktuelle Probleme zu diskutieren.

Es war üblich, zum Mittagessen Leute einzuladen, mit denen K intensive Gespräche führte. In Ojai und Saanen diskutierte er manchmal bis vier Uhr nachmittags, auch dann, wenn er am Morgen öffentliche Talks gegeben hatte. Er war auch immer über die neuesten Entwicklungen auf dem Laufenden, weil er sich bei den Gesprächspartnern genau über ihr Fachgebiet informierte. Zum Beispiel über Computer, Medizin, Politik und Erziehung.

Einmal war der Rektor einer Universität mit seiner Frau eingeladen. K war schockiert, daß der Rektor niemals seine Frau ansah, geschweige denn sie einmal angelächelt hätte. Manchmal brachte Dr. Parchures Schwiegertochter ihre reizende dreijährige Tochter zu K. Dabei sagte er ihr: *Vergiß nicht, daß ich Dein erster «boyfriend» sein möchte!*

Während wir in Rajghat waren, fanden zahlreiche lärmende, religiöse Feste statt. Nebenan befand sich ein Tempel, wo bis

spät in die Nacht hinein Feuerwerke gezündet, getrommelt und gesungen wurde. Früh am Morgen fing es wieder an.

Mein Zimmer in Rajghat befand sich unterhalb des Zimmers von K. Ich wunderte mich, wie K diesen Lärm aushielt.

Auf unseren Spaziergängen hörten wir den durch den Lautsprecher verstärkten Singsang des Muezzins. K schien das nicht zu stören. Wenn der Muezzin K kommen sah, kam er an den Sportplatz grenzenden Zaun, und K schüttelte ihm freundlich die Hand.

In dieser Zeit wurde ein Teil des indischen Films über K *The Seer Who Walks Alone* in Rajghat gedreht. K überquerte den Fluß und ging den Weg, den der Buddha nach Sarnath gegangen war, wo er, wie die Geschichte berichtet, zur Erleuchtung kam. K sagte dem Produzenten: *Ich mache alles, was Sie von mir wollen.*

Einmal wurde K gegen den Sonnenuntergang auf einem Hügel über dem Varuna-Fluß gefilmt. Seine Silhouette gegen die sinkende Sonne sah aus wie eine antike Skulptur.

Wenn die Zeit seiner öffentlichen Talks sich näherte, schienen ihm neue Kräfte zu wachsen. Er hielt drei Talks in Rajghat und ein Treffen, bei dem er Fragen beantwortete. Außerdem führte er drei Gespräche mit Panditji¹³ und anderen in Anwesenheit von dreißig bis vierzig Zuhörern. Diese Gespräche

13 Panditji; eigentlich Pandit Jagannath Upadhyaya. Pandit (auch Pundit) ist ein Wort aus dem Sanskrit und bedeutet «Gelehrter Mann» und ist ein Titel für eine Person welche Sanskrit, Hindu-Recht und Philosophie studiert hat. Manchmal wird es auch benutzt um eine weise Person oder eine Autorität in einem bestimmten Sachgebiet zu titulieren. Panditji war ein eminenter Gelehrter des Hinduismus und des Buddhismus, welcher mehrere Dialoge mit K führte. Starb nur wenig später nach K.

fanden im oberen Stockwerk von Ks Haus statt und sind in dem Buch *The last Talks* der indischen Ausgabe wiedergegeben.

Bei den Talks fiel ein Teilnehmer durch seine klare und einfache Art im Gespräch mit K auf. Damals wußte ich noch nicht, daß dieses Prof. Krishna war, der neue Direktor der Schule, den K schon erwähnt hatte. Wie immer kümmerte K sich um alles. Er lud Prof. Krishna und seine Familie ein und sprach liebevoll mit seiner Frau und seinen Kindern. Einmal kam sogar der Großvater mit, der K ebenfalls willkommen war. Er regelte das Gehalt des neuen Direktors und sorgte dafür, daß ihm ein Auto zur Verfügung stand, damit seine Frau und Tochter bequemer zur Universität kamen. K war begeistert von Prof. Krishna, der ein bekannter Physiker war, der in den USA und in Europa gearbeitet hatte. K sagte mir, daß Prof. Krishna von dem Vorschlag, die Schule zu übernehmen, hoch erfreut war. Es war für alle ein großer Glücksfall, daß Prof. Krishna in dieser kritischen Zeit zur Verfügung stand.

Trotz seines schlechten Gesundheitszustandes schonte sich K in keiner Weise.

Upasani war damals Verwalter in Rajghat. K fragte ihn nach einem Spaziergang, ob er nicht doch bleiben und weiterhin für die Stiftung arbeiten wolle, da er die Absicht geäußert hatte, sich zurückzuziehen. Upasani sagte, er würde so lange bleiben, wie K dort sei. Ich sagte zu K: *Upasani sollte bleiben, auch wenn Sie nicht mehr da sind.* K sagte Upasani sogleich: *Bleiben Sie noch ein Jahr oder etwas mehr.* Upasani war so bewegt, daß ihm die Tränen kamen und er sich zur Hecke wandte. Plötzlich fragte K: Wo ist er?, denn es war schon dunkel und eine Art von Nachtblindheit hatte bei K eingesetzt. Upasani wurde 1987, nach K's Tod, sogar noch Sekretär der Foundation.

Während seines Aufenthalts in Rajghat schnitt K einige Male das Thema Sexualität an. Er meinte, daß wir ohne Sex nicht existieren würden – es gehörte einfach zum Leben. Jemand erzählte K von einer Hochzeit, die stattfinden sollte. Als die Gäste alle versammelt waren, war der Bräutigam verschwunden. K fragte sich und uns mehrmals, warum sie diesen Mann wohl unbedingt heiraten wollte. Und zuletzt fragte er in aller Unschuld: *Haben sie Sex gehabt?* Wir mußten lachen; diese Frage konnten wir nicht beantworten.

Als er zur Jubiläumsfeier der Theosophischen Gesellschaft eingeladen war, stellte er der ganzen Versammlung die Frage, ob Sex notwendigerweise böse sei. Ein fanatisch aussehender Mann antwortete kategorisch: *Ja!* Dieses Gespräch wurde jedoch bald beendet. K mußte mit seinen Energien haushalten; außerdem war dies kein öffentlicher Talk. Nachher saß K mit einigen Theosophen in Annie Besants Zimmer. Er fragte: *Worüber sollen wir eigentlich sprechen?* Dann meinte er: *Ah, ich weiß, ich werde Euch ein paar Witze erzählen.* In dem Zimmer stand noch ein Kaffeeservice von Annie Besant, aber K konnte sich weder an den Raum noch an das Service erinnern, das dort mindestens seit 60 Jahren gestanden haben muß.

Während der Spaziergänge fühlte K eine Schwäche in den Beinen. Wir gingen immer um den großen Sportplatz der Schule. Einmal stürzte K vornüber auf die Treppe. Seine Begleiter wollten ihm aufhelfen, aber er wies sie mit den Worten zurück: *Wenn ich auf der Treppe hinfalle, ist das meine Angelegenheit!* Oben angekommen, empfing ihn eine Schülergruppe von auswärts mitsamt ihren Lehrern. Er schwankte vor Schwäche, aber sie bemerkten nichts, und er begrüßte noch jeden von ihnen einzeln.

Nach den Talks flogen wir via Delhi nach Madras (Chennai). Bei unserer Ankunft war das Wetter angenehm warm. Wir fuhren vom Flughafen nach Vasanta Vihar. Die Palmen und blühenden Büsche bewegten sich sanft in der frischen Brise. Man fühlte sich willkommen, es war ein Gefühl wie nach Hause zu kommen, als K sagte: *it is like coming home*.

Als wir beim täglichen Spaziergang während des Sonnenuntergangs den leuchtend gelben Sandstrand entlang gingen, blies ein kräftiger Wind, und die Wellen brachen sich donnernd am Strand. Am zartblauen Himmel standen violettrosa Wolken. Der Vollmond stieg majestätisch am Horizont auf, und gleichzeitig ging die Sonne unter, ihr prächtiges Farbenspiel auf dem Wasserspiegel des Adyar Flußes reflektierend.

Wir hielten uns nur wenige Tage in Madras (Chennai) auf. Als wir eines Morgens zeitig in der Früh nach Rishi Valley aufbrachen, sahen wir den strahlenden Sonnenaufgang und gleichzeitig den Vollmond untergehen. Wir fuhren in einem neuen Wagen, der entschieden komfortabler war als der alte amerikanische Wagen. Wie gewöhnlich hatte ein guter Freund, Mr. Santanam¹⁴, Wagen mitsamt Chauffeur zur Verfügung gestellt. Unser Chauffeur war ein ernsthafter Mensch. K unterhielt sich mit ihm, erkundigte sich nach seiner Familie und redete ihm zu, seine Kinder in die Rishi Valley Schule zu schicken; einer seiner Söhne ging dann tatsächlich dort zur Schule.

14 Mr. Santanam, Geschäftsmann aus Madras. Seine Frau Padma stand in Verbindung mit K und der Stiftung. Sie war sehr engagiert in der Schule in Madras und war Kuratorin der KFI.

Wir machten unsere erste Pause, als wir die Hälfte der Fahrt hinter uns hatten, und die ersten Hügel zu sehen waren. Die Morgenlandschaft strahlte einen großen Frieden aus.

Ein Motorradfahrer blieb stehen und konnte sich vor Stauen kaum fassen, K hier auf der Straße zu begegnen. K war nicht weniger erstaunt, daß ihn jemand an diesem entlegenen Ort erkannt hatte.

In Rishi Valley wurde K gut versorgt. Radhika wohnte im gleichen Stockwerk, sie und ich frühstückten in Ks Eßzimmer. Wenn er sich wohl fühlte, ging ich nachher zu ihm hinein und wünschte ihm einen guten Morgen. Weil K so schwach war, mußten die täglichen Spaziergänge oft unterbleiben. Aber er hatte mehrere Gespräche mit Lehrern und Schülern. Als die Lehrer von Brockwood, Ojai und den anderen indischen Schulen zur Lehrerkonferenz kamen, sprach K oft mit ihnen und wohnte der Lehrerkonferenz bei, obwohl das nicht vorgesehen war, und brachte das Gespräch auf ein höheres Niveau. Diese Gespräche sind ebenfalls in dem Buch *The Future Is Now/The Last Talks* enthalten.

Einmal sprachen wir mit ihm über ein Erwachsenenzentrum in Rishi Valley, als ein Vogel ans Fenster kam und kräftig gegen die Scheibe pickte. Es war ein Wiedehopf, der offensichtlich herein wollte. Er schien erregt, weil so viele fremde Leute im Zimmer waren, aber K beruhigte ihn und sagte: *Schon gut, schon gut. Ich bin ja da, ich bin ja da.* Radhika erzählte mir, daß K sich oft mit dem Vogel unterhielt. Als sie einmal ins Zimmer trat, dachte sie, er habe Besuch. K sagte gerade zu dem Vogel: *Du darfst auch deine Kinder mitbringen, aber es würde ihnen hier wahrscheinlich nicht gefallen. Die Leute werden die Fenster zumachen, wenn ich fort bin, und dann werdet ihr nicht mehr herausfinden.*

Als K nach Madras (Chennai) zurückkehrte, fuhr ich mit einigen Lehrern aus Brockwood und Ojai zum Besuch der Schule in Bangalore.

In Anbetracht des Gesundheitszustandes von K konnte ich mir nicht vorstellen, wie er in der Lage sein sollte, noch öffentliche Vorträge vor Tausenden von Zuhörern in Bombay zu halten. Ich war daher sehr erleichtert, als er sie absagte. Er hielt noch drei Talks in Madras (Chennai).

Dann wollte K nach Ojai zurück, weil er dort mehr Ruhe hatte, und es einfacher war, ihn im Pine Cottage zu pflegen. Scott Forbes¹⁵ war mit K von Rishi Valley nach Madras (Chennai) gereist, und als K über den Pazifik nach Kalifornien zurückfliegen wollte, wurde beschlossen, daß Scott ihn begleiten sollte.

Ich kehrte in die Schweiz zurück. Drei Wochen verbrachte ich in den Bergen. Doch die Nachrichten aus Ojai ließen mir keine Ruhe. So entschloß ich mich, umgehend nach Ojai zu fliegen. K war jetzt schon sehr krank und hatte einige der Stifungsmitglieder gebeten, zu ihm zu kommen, um noch dringende Angelegenheiten zu besprechen.

Eine Schülerin der Oak Grove School namens Rukmini schrieb ihm einen Brief, als er schon im Sterben lag. Er ließ ihn sich vorlesen und bedankte sich vielmals dafür. Trotz seiner Schmerzen und seiner Schwäche erinnerte er sich genau und fragte noch zweimal, ob wir den Dank ausgerichtet hätten. Selbst in diesem Zustand war er nur um andere besorgt,

15 Scott Forbes; Amerikaner, kam 1974 nach Brockwood und baute die Videoabteilung auf; er war Direktor von Brockwood von 1985 bis 1994.

und sein Geist blieb bis zum letzten Augenblick klar und aufmerksam.

Drei Tage vor seinem Tod habe ich ihn zum letzten Mal gesehen. Er sagte zu mir: *Je suis en train de partir, vous comprenez?* (*Ich bin dabei zu gehen, verstehen Sie?*) Das sind die letzten Worte, die er zu mir sprach.

In der Mondnacht, in der er starb, war es mir, als käme ein tiefer Friede wie eine große Welle über das Tal.

Auf die Frage, was wir tun sollten, sagte er: *Pflegt das Land und haltet die Lehre rein.* In Brockwood Park bei der Rückkehr von einem Spaziergang hatte er zu mir gesagt: *So muß dieser Platz für immer bleiben.*

NACHWORT

Während seines Lebens hat Krishnamurti seine Freunde oft gefragt: Was werdet Ihr tun, wenn K gegangen ist? Mehrmals wies er darauf hin, daß Institutionen und religiöse Gruppen oft schon 45 Jahre nach dem Tode des Begründers auseinanderbrächen. Freunde fragten mich, was nach 1986 passierte, nachdem Krishnamurti gestorben war.

Krishnamurti wies oft auf die Gefahren und die Mängel der Organisationen hin, die bestimmten Führern folgten und hierarchische Ordnungsstrukturen hatten. Es gibt fünf Stiftungen und an die dreißig Komitees in verschiedenen Ländern der Welt, die bemüht sind, die Lehre Krishnamurtis zu bewahren und ihre Schönheit und Notwendigkeit zu vermitteln. Ich arbeite so eng wie möglich mit den Menschen zusammen, die daran beteiligt sind und besuche viele von ihnen mehrmals im Jahr.

Den Stiftungen gehören Schulen, Studienzentren und Archive an. Sie produzieren Bulletins, Bücher, Audio- und Videoaufzeichnungen und veranlassen ihre Übersetzungen in zahlreiche Sprachen. Die Komitees helfen den Stiftungen bei ihrer Arbeit, assistieren bei Übersetzungen und der Verteilung der Publikationen in verschiedenen Medien.

Krishnamurtis Absicht war, daß alle Stiftungen und Schulen sich als zusammengehöriges Ganzes fühlen und daß sie in diesem Geiste zusammenarbeiten sollten. Es war ihm sehr wichtig, daß dies von allen verstanden würde. Auch heute, fast drei Jahrzehnte nach seinem Tod, arbeiten Menschen in der ganzen Welt zusammen, um das fortzusetzen, was er begonnen hat.